der hoffentlich bei gutem Wetter nach Hause kommt. Deswegen möchte ich Sie sehr bitten, daß wir Herrn Thierse vorziehen dürfen. Die Herrschaften, die nun sprechen werden, bitte ich, alle hier vorn Platz zu nehmen, damit wir Sie Auge in Auge sehen können.

Wolfgang Thierse, MdB: Bei Gründung dieses Staates war ich sechs. Ich war bis zum Ende da und habe nicht den Eindruck, daß ich mich dafür schämen und das entschuldigen müßte. Ich bin aufgewachsen in einer kleinen Stadt. Meine Eltern haben mich als Christ erzogen und ich habe versucht, ein Christenmensch zu werden und zu sein. Das heißt, man ist schon aus diesem Grunde durch Minderheitserfahrungen geprägt.

Mein Vater war Rechtsanwalt. Ich bin also aufgewachsen mit den Niederlagen eines Vaters auch in politischen Strafprozessen. Das machte immun für alles, was folgte. Dies als Vorbemerkung, um zu erklären, daß ich schon von Kindesbeinen an eine heftige habituelle Abwehr gegen alle Formen der Hyperpolitisierung und der Instrumentalisierung des Denkens, der Moral, der Philosophie gehabt habe. Trotzdem habe ich dann etwas studiert, was man in der DDR Gesellschaftswissenschaft nannte, was also Moment der Ideologie war oder eine ideologische Wissenschaft. Ich hatte einfach keine Lust, Medizin zu studieren; Jura wollte ich auch nicht studieren, nach den Erfahrungen mit meinem Vater und nach der Angst, ich könnte etwa Richter oder Staatsanwalt werden müssen. Denn zu dem Zeitpunkt, als ich studieren wollte, hatte man noch die glorreiche Idee, das sozialistische Rechtswesen könne vielleicht auch ganz ohne Rechtsanwälte auskommen. Ich habe also Kulturwissenschaft und Germanistik in Berlin studiert. Das war eine Art Philosophiestudium mit Spezialisierung auf Ästhetik, Kulturtheorie, Kulturgeschichte. Das war die Forcierung dessen, was schon mehrfach beschrieben worden ist.

Wilhelm Ernst hat ausführlich darauf hingewiesen, daß in der DDR ein gespaltenes Bewußtsein forciert wurde. Ich war zugleich Sprecher der katholischen Studentengemeinde in Berlin und dann Sprecher der katholischen Studentengemeinde in der DDR und habe täglich Vorlesungen zur marxistischen Philosophie gehört und zwar, es ist vorhin schon zitiert worden, unter der Losung: „Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist.“ Wer unter dieser Drohung sitzt, wird auch immun gegen das, was ihm da unter dieser Losung gesagt wird. Es ist wirklich eine Drohung, unter der man da sitzt. Egal, was da gesagt wird, es kann nicht richtig sein.

Nun zu der Forcierung von „Schizophrenie“. Ich habe darauf hingewiesen, um jetzt einen Akzent hervorzuheben, von dem ich ahne, daß Udo Haschke und Wolfgang Ullmann usw. viele ähnliche Erfahrungen berichten werden, die ich berichten muß. Ich denke schon, Herr Löw, daß es richtig ist, wenn wir mit intellektueller Schärfe danach zurückfragen, was bei Marx selber angelegt ist. Ich habe immer gefunden, daß wir uns davor nicht mit intellektuellen Tricks drücken dürfen. Das ist richtig. Es ist auch

klar, daß es keine Diktatur des Proletariats gibt ohne die Ansätze der Marxschen Theorie. Die konkrete Erscheinungsform hat aber eher mit Lenin zu tun. Aber das ist nicht der Punkt. Das entschuldigt nicht. Es war auch wichtig, daß man irgendwann einmal in der DDR heimlich lesen konnte, wie überzeugend Solschenizyn den Stalinismus auf Lenin zurückgeführt und eine der intellektuellen Ausreden, daß der Stalinismus nur eine radikale Verfälschung des Leninismus war, widerlegt hat, obwohl der Stalinismus auch eine Veränderung und Verfälschung von Leninismus und vom Marxismus war. Dies war er aber auf eine Weise, die die Zusammenhänge noch nicht ganz kannte. Es ist auch richtig, daß in Marx in bestimmter Weise eine Mißachtung der Menschenrechte angelegt ist. Ich will das alles zugestehen. Aber jetzt komme ich auf den Punkt, der mir wichtig ist, damit er als Akzent heute nicht ganz verloren geht.

Ich glaube, wir begreifen im Rückblick nichts, wenn wir nicht auch uns erinnern an die eigentümliche Faszination, die im Marxismus, die in Marx selber liegt. Wir begreifen das nicht. Es wird nicht mehr erklärbar, warum Generationen von Intellektuellen, Generationen von Menschen, daran etwas gefunden haben. Das waren ja nicht einfach nur Verführungen, das war nicht nur Dummheit und das hatte doch auch nicht nur mit sozialen Fragen zu tun, sondern auch mit Marx selber. Es hatte mit diesem Marxismus-Leninismus zu tun, von dem ich vorhin schon gesagt habe, daß es ihn in der dümmsten und die normale menschliche Intelligenz beleidigenden Form gab, aber eben auch in einer anderen Form.

Und ich will auch noch sagen, daß er für mich auch wichtig war. Ich erinnere mich an die Lektüre der Marxschen Frühschriften, an die „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“, die Einleitung zur „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“. Ich bestreite immer noch nicht die intellektuelle Faszination, die einen bei der Lektüre des Kapitels über den Warenfetischismus im „Kapital“ erfaßte.

Das ist doch wichtig. Es war auch deshalb wichtig, weil ich das zu Beginn des Studiums in den sechziger Jahren gelesen habe, wo etwas Wichtiges passiert ist. Dort gab es Ansätze selbst in der DDR durch Einfluß von außen. Das hat mit der Tschechoslowakei, das hat mit Polen zu tun. Es gab also den Versuch einer kritischen Re-Lektüre von Marx gegen die offizielle Legitimationsideologie, zu der der Marxismus-Leninismus verkommen war. Es gab also Adam Schaff: „Marx oder Sartre?“ Es gab die Frage danach, ob eine marxistische Anthropologie möglich ist. Das Fach, das ich studiert habe, Kulturwissenschaft, war der Versuch einer am Schluß mißglückten, aber immerhin ein Versuch einer institutionalisierten Antwort auf das Defizit.

Kulturwissenschaft galt als Disziplin, die sich mit den Entwicklungsbedingungen des Individuums befaßt. So war das mal angesetzt. Es ist nichts daraus geworden. Es gab also den Versuch einer Re-Lektüre von Marx, wenn

man so will, den Versuch, mit Marx den Marxismus-Leninismus und die Legitimationsideologie zu kritisieren. Das war durchaus spannend. Und es gab ja in diesen sechziger Jahren und später Ansätze eines marxistischen Philosophierens. Ich sage das sehr vorsichtig. Ich könnte Namen nennen von Leuten, bei denen ich Vorlesungen gehört habe, deren Bücher ich genau kenne: Wolfgang Heise, Lothar Kühnel, Peter Ruben, um drei zu nennen. Es ist nicht unwichtig, an solche Dinge zu erinnern, weil das Bild einer Einheitlichkeit und Geschlossenheit dann ein bißchen aufgeraut wird.

Es wäre fatal, wenn wir jetzt das Gleiche täten, was Georg Lukacs auf eine faszinierende und höchst gefährliche Weise getan hat mit seinem Buch „Die Zerstörung der Vernunft. Die ideologischen Wurzeln des Nationalsozialismus“. Das war eine so einlinige Erklärung. Wer da alles „ideologische Väter des Faschismus“ waren! Faszinierend war es, weil es zunächst so überzeugend klang und daher war es genauso gefährlich. Es wäre also fatal, wenn wir jetzt im Rückblick auf die Geschichte der marxistischen Tradition dies alles einlinig auf das, was daraus geworden ist, reduzieren würden. Diese Entwicklung ist, glaube ich, widersprüchlich.

Der Bazillus aus Prag, um ein weiteres Thema zu nennen, das Mitte der sechziger Jahre, während ich studierte, wichtig war, weiterhin die Debatte über die Entfremdung. Das war ganz wichtig. Mit meiner beruflichen Erfahrung innerhalb der Disziplin des sog. ML zu tun hatten die Teildisziplinen, die relativ am frühesten und am konsequentesten Differenzierungsversuche unternommen haben, nämlich Ästhetik und Erkenntnistheorie, Logik.

Damit bin ich dann bei meiner letzten Bemerkung. Es gab eben in diesem ideologischen System, das der Legitimation diente, das auf eine katastrophale Weise Vereinfachung war, ich habe das vorhin in eine Frage zu kleiden versucht, das monokausale Erklärungen und damit auch geistige Unfreiheit erzeugte, auch den eigentümlichen, fast schwejschen, Versuch der Wiedereinführung wissenschaftlichen Denkens. In diesem Zusammenhang will ich eine Geschichte erzählen, die anekdotisch ist, aber die fast prototypisch ist.

In den achtziger Jahren war ich an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Am Institut für Literaturgeschichte haben wir ein neues umfangreiches wissenschaftliches Projekt konzipiert. Es handelte sich um ein begriffsgeschichtliches Werk. Der Ansatz war gerichtet gegen die Hyperpolitisierung und Ideologisierung auch der ästhetischen Begriffe, des ästhetischen Denkens. Die einzige wissenschaftliche Methode, dagegen anzugehen, erschien uns die konsequente Historisierung. Es gibt keine ästhetischen Begriffe, die nicht zugleich geschichtlich sind. Es gibt keine naturwissenschaftlich mögliche Definition des Schönen. Das haben wir uns damals ausgedacht und mit internationaler Beteiligung in die Wege gesetzt. Und nun kommt das Anekdotische, was nun wirklich für dieses System charakteristisch ist: das, was die Gesellschaftswissenschaften zu forschen und zu planen hatten, mußte

vom Politbüro höchstselbst verabschiedet werden. Es gab alle zwei Jahre einen zentralen Forschungs- und Publikationsplan der Gesellschaftswissenschaften, der vom Politbüro verabschiedet wurde. So absurd war es. Das heißt also, man mußte das eigene Projekt so nach außen hin darstellen, daß man dort sagte: „Donnerwetter, sehr gut, sehr brauchbar“. Also zündete dort nur das Wort „Lexikon“, „Wörterbuch“. Etwas Volkspädagogisches, was nun auf neue Weise den Marxismus jetzt, angewandt auf die Bereiche der Künste usw., unter die Leute bringt. Wir haben sie in diesem Glauben gelassen, kein Wort darüber wirklich gesagt, was wir im einzelnen darüber differenziert meinten. Zwischengeschaltet war ohnehin die berühmte und berüchtigte Akademie, vormals Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Das war das Zensurorgan für die Gesellschaftswissenschaften. Denen mußte man mitteilen, was man vorhatte. Nachdem die Konzeption dort verabschiedet war, war ein Raum relativer Freiheit in der DDR hergestellt. Man war in der großen Nische der Akademie der Wissenschaften, man konnte sein Projekt verfolgen, schon zu DDR-Zeiten mit erheblicher westdeutscher wissenschaftlicher Prominenz, sogar Amerikaner und Franzosen waren dabei. Das war aber nie zum Politbüro gedrungen. Ich erzähle das nur, um zu sagen, daß es selbst innerhalb dieses rigiden Systems, das wir jetzt der Vereinfachung wegen „Marxismus-Leninismus“, „ML“, nennen, Differenzierung gab, Bewegung, es gab Räume, in denen versucht wurde, gegen die Verhältnisse zu denken, auch gegen dieses ideologische System selbst.

Ich habe den Akzent so gesetzt, weil ich weiß, daß sicher noch andere Akzente hier bei den Berichten gesetzt werden.

Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse: Danke, Wolfgang Thierse, daß wir die Lücke so haben füllen können. Er hat weiß Gott nicht die Rolle eines Lückenbüßers gespielt. Als nächstes ist Herr Dr. Guttmacher an der Reihe.

Dr. Karlheinz Guttmacher, MdB: Meine Damen und Herren. Als ich gefragt worden bin, ob ich mich hier an diesem Ort als Zeitzeuge Ihnen zur Verfügung stellen möchte, ob ich eine Bewertung vornehmen möchte dessen, was man selber in seiner Jugend als Student, dann aber auch in seinem Arbeitsleben, erlebt hat, wie man dies empfunden hat, und darüber hier zu berichten, war ich sehr gerne bereit.

Ich möchte Ihnen, ähnlich wie Herr Thierse auch am Anfang, ganz kurz berichten, wie ich in die Schule, in eine Grundschule der früheren DDR, eingeschult worden bin. Ich bin noch in Danzig geboren. Mein Vater war Regimentskommandeur und wir siedelten 1945 im Februar nach Wernigerode um. Wir kamen in einen Ort, der dann zwischen der Grenze von Ost und West lag. Aus diesem Ort, Hessen hieß er, bei Wernigerode, wurden wir als erste zwangsausgesiedelt, als 1949 die Deutsche Demokratische Republik gegründet worden ist.